

## BUCHBESPRECHUNG

# Sollte Reichtum begrenzt werden?

REZENSENT

Herbert Schaaff\*

WERKE

Robeyns, Ingrid (2024).

Limitarismus: Warum Reichtum begrenzt werden muss.

Frankfurt/M., Fischer Verlag. 378 Seiten. 26,00 EUR.

ISBN 9783103971620

Alfani, Guido (2023).

As Gods Among Men: A History of the Rich in the West.

Princeton u. Oxford, Princeton University Press. 420 Seiten. 29,99 EUR.

ISBN 9780691215730

ZUSAMMENFASSUNG

In westlichen Wohlstandsgesellschaften lässt sich nach einer Phase geringerer Ungleichheiten nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eine zunehmende Ungleichheit von Einkommen und vor allem Vermögen feststellen. Dies führt dazu, dass sich besondere gesellschaftliche Gruppen von Reichen und Superreichen ausprägen. Vor diesem Hintergrund diskutiert die belgisch-niederländische Philosophin und Ökonomin *Ingrid Robeyns* die Notwendigkeiten und Möglichkeiten zur Begrenzung individuellen Reichtums. Der italienische Wirtschaftshistoriker *Guido Alfani* untermauert die moralischen, politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Argumente von *Robeyns* durch eine interessante historische Komponente. Hier wird erläutert, wann, wie und warum sich diese „schiefe“ Verteilungssituation entwickelt hat. Exemplarische Einzelfälle verdeutlichen die besondere Dynamik.

DOI

10.59288/wug503.256

Sollte der Reichtum einzelner Personen begrenzt werden? Die spontane Antwort auf diese Frage wird wahrscheinlich mehrheit-

lich „Ja“ sein. Extremer Reichtum ist – so die Grundthese – moralisch, politisch, ökonomisch, sozial, ökologisch und psychologisch

---

\* **Herbert Schaaff**  
Kontakt: herbert.schaaff@t-online.de

nicht zu rechtfertigen. Natürlich geht es an dieser Stelle einerseits um die Frage der Verhältnismäßigkeit und der gegebenenfalls vorzuziehenden absoluten Höhe und damit der Begrenzung des Reichtums sowie andererseits um die Bezugsgröße, also ob man beispielsweise eher von Einkommens- oder Vermögensreichtum oder von beidem spricht. Wenn das reichste Prozent der Weltbevölkerung fast so viel Vermögen angehäuft hat wie der Rest der (ärmeren) Menschheit, dann lässt sich offensichtlich von einer signifikanten Ungleichheit, von „Überreichtum“ und superreichen Personen(gruppen) sprechen (Neuhäuser 2018; Schürz 2019). Zudem scheint die Frage der Entstehung des Reichtums eine gewisse Rolle zu spielen. Ist der jeweilige Reichtum (ehrlich) erarbeitet, geschenkt, geerbt, gestohlen oder gar zufällig gefunden worden?

Im Jahr 2013 wurde in der Schweiz in einer Volksabstimmung die Frage diskutiert, ob das maximale Einkommen in einem Unternehmen das 12fache des durchschnittlichen Einkommens nicht überschreiten solle. „Nur“ gut 65% der Abstimmenden lehnten diesen Antrag ab (Robeyns, 314 f.). Im Jahr 2016 wurde ebenfalls in der Schweiz über ein sogenanntes bedingungsloses Grundeinkommen in Höhe von monatlich 2.500 Franken abgestimmt. 22% der Teilnehmer:innen stimmten dieser Idee zu. In anderen Ländern ist eine ähnlich breit gefächerte und konkret praktische Diskussion – jenseits vergleichsweise unambitionierter Steuersatzdiskussionen oder kleinerer praktischer Experimente – trotz massiver Verteilungsungleichgewichte aktuell nicht oder nur

in Ansätzen (an den politischen Rändern) zu erkennen. Trotzdem lohnt sich – wie die Lektüre der beiden hier zu besprechenden Bücher beweist – das strukturierte Nachdenken über dieses Thema. Ob die daraus resultierenden, sozusagen gesellschaftspolitischen Handlungsempfehlungen mehrheitsfähig sein können, wird der weitere Prozess offenbaren.

Beim von Robeyns vertretenen Limitarismus handelt es sich um eine recht neue Spielart der Gerechtigkeitstheorie. Grundannahme ist dabei, dass Menschen nicht nur reich, sondern auch sehr und damit möglicherweise zu reich sein können. In der Literatur spricht man hier gerne von der (vergleichsweise kleinen) Gruppe der Superreichen. Die Grundlage für die Wertung der Qualität oder gesellschaftlichen Akzeptanz des jeweiligen Reichtumsniveaus ist definitiv normativ – und dies in zweierlei Hinsicht: Reichtum kann problematische Entstehungshintergründe haben (Ausnutzung von Machtbeziehungen, Ausbeutung, Erbschaften und Schenkungen). Er kann aber auch und zugleich negative sozioökonomische, moralische und politische Konsequenzen, wie Macht, Einfluss, Umweltzerstörung oder kriegerische Auseinandersetzungen, mit sich bringen.<sup>1</sup> Robeyns ist davon überzeugt, dass „wir eine Welt schaffen müssen, in der niemand superreich ist – dass es eine Obergrenze des Reichtums geben muss, den eine Einzelperson haben darf. Das nenne ich Limitarismus [...]. Der Limitarismus tritt nicht für strikte Gleichheit ein. Es gibt prinzipielle wie auch pragmatische Gründe, dass ein gewisses Maß an Ungleichheit gerechtfertigt ist

1 Neuhäuser (2019, 75/35): „Reichtum ist nicht einfach nur gut. Zwar ist Reichtum auch nicht per se schlecht. Wer reich ist, lebt beispielsweise nicht notwendigerweise ein schlechtes Leben. Doch Reichtum kann [...] gravierende negative Konsequenzen haben. Das liegt daran, dass mit Reichtum immer auch Macht und Status einhergeht. [...] Reiche Leute haben deutlich mehr Geld, als man braucht, um vernünftige Vorstellungen vom guten Leben verfolgen zu können. [...] [V]ernünftig sind nur [...] Vorstellungen vom guten Leben, die anderen [...] faire Chancen lassen, ihre eigenen Lebenspläne zu verfolgen.“

[...]. Aber grenzenlose Ungleichheit lässt sich durch nichts rechtfertigen“ (*Robeyns*, 14/21).

Bei der Unterscheidung nach Einkommens- und Vermögensreichtum argumentiert sie leider etwas unscharf (*Robeyns*, 35/63): Sie definiert zwei unterschiedliche Obergrenzen. Eine politische in Höhe von 10 Mio. Euro und eine ethische in Höhe von 1 Mio. Euro pro Person (*Robeyns*, 20). Eine dezidierte, inhaltliche Begründung für diese scheinbar „gefühlte“ gesetzten Grenzen, die zudem vor allem mit 10 Mio. Euro vergleichsweise hoch erscheinen, findet sich nicht. Festgehalten wird aber, dass die Ungleichheit bei Vermögensbeständen zweifellos viel höher ist als bei regelmäßigen Einkommen (*Robeyns*, 63).<sup>2</sup> „Als allgemeines Konzept markiert die ‚Wohlstandsobergrenze‘ das Maß an persönlichem Reichtum, das uns, wenn es erst einmal erreicht ist, volle Entfaltung ermöglicht. Jenseits dieser Grenze hat ein weiterer Vermögenszuwachs keine signifikante Auswirkung auf die Lebensqualität des Menschen mehr“ (*Robeyns*, 47).<sup>3</sup> Eines haben die Superreichen gemeinsam: „Was sie eint, ist, dass sie viel Geld besitzen und [...] in einem System leben, das Reichtum schützt und seine weitere Akkumulation ermöglicht“ (*Robeyns*, 36). Die Herkunft dieses teilweise unermesslichen Reichtums findet sich in einem breiten Spektrum zwischen dem viel beschworenen Ideal des Weges „vom Tellerwäscher zum Millionär“, klassischen Unternehmer:innen-

typen, Manager:innenkarrieren, redlicher Berufsarbeit, Erbschaften, Schenkungen und Verbrechen. Weniger bekannt sein dürfte, dass über die Hälfte des heutigen Reichtums aus Erbschaften stammt (*Robeyns*, 39; *Alfani*, 200).

Insgesamt sind die westlichen Gesellschaften dabei von einem Chancengleichheitsideal geprägt. Die prägende Grundphilosophie lautet: Jede:r kann es durch eigene Anstrengung, Leistung und/oder Glück schaffen, auch zu den „Reichen“ zu gehören. Bei allen relevanten Einzelfällen/Erfolgsbeispielen ist dies selbstverständlich faktisch mehr eine gesellschaftsstabilisierende Beschwichtigungsformel. Diese deutet darauf hin, dass eigentlich jede:r seinen:ihren „verdienten“ Platz in der Gesellschafts-/Einkommens-/Vermögenshierarchie innehat. Einzelne „Glückspilze“ können jedoch überdurchschnittlich erfolgreich und reich sein oder werden. Übersehen werden bei diesem Denkansatz die offensichtlichen Startvorteile der Nachkommen von Reichen. Dazu gehört ergänzend, dass diejenigen, die arm sind, ihre Position gewöhnlich überschätzen und die Reichen ihre reale Vermögenssituation eher herunterspielen. Insgesamt wird das Ungleichheitsniveau massiv unterschätzt und gleichzeitig – man könnte sagen, „aus gutem Grund“ – kommunikativ vergleichsweise wenig bearbeitet (*Robeyns*, 69/288 ff.; *Sayer* 2017, 21). „Einkommen und Vermögen werden

- 
- 2 Neuhäuser (2018, 239) beschreibt „seine“ Reichtumsobergrenze mutiger mit „300 Prozent des Durchschnittseinkommens“. Ergänzend Neuhäuser (2019, 22 ff.): „[Es] existiert nicht eine einzige objektiv richtige Auffassung davon, was Reichtum ist. [...] Für Reichtum ist [...] das Gesamtvermögen ausschlaggebend. [...] Die absolute Grenze für Reichtum muss also stärker normativ bestimmt werden.“ Hentschel/Eibl konzipieren – wie *Robeyns* – weitaus höhere Obergrenzen für Nettoeinkommen (das 100fache des Mindesteinkommens = 2 Mio. Euro) und Vermögen (das 1.000fache des Mindesteinkommens = 20 Mio. Euro) (Hentschel/Eibl 2024, 100 ff.).
- 3 Neuhäuser (2018, 65/137) definiert Reichtum folgendermaßen: „Wirklich reich sind [...] solche Menschen, die gar nicht mehr arbeiten müssen, weil sie so viel Kapital besitzen, dass sie gut von diesen Erträgen leben können [...]. Menschen sind reich, wenn sie über deutlich mehr Geld verfügen, als sie für ein Leben in Würde benötigen.“ In älteren Veröffentlichungen finden sich nachvollziehbare Klassifizierungen einer Reichtumspyramide (durchschnittliches, überdurchschnittliches Einkommen, wohlhabend, sehr wohlhabend, reich, superreich – mit jeweils hinterlegten Einkommens-, respektive Vermögenswerten) (Lauterbach/Ströning 2009, 20 ff.).

unterschiedlich erlebt. In der Regel haben ärmere Schichten Geld nur in Form von Einkommen, während die Reichen sowohl Einkommen als auch Vermögen haben“ (Robeyns, 63). Ungleichheiten sind in beiden Komponenten festzustellen, die größere Ungleichheit besteht bei den Vermögen. Zu den die Ungleichheit legitimierenden Argumenten und damit zur formenden Gesellschaftsphilosophie gehört auch, dass größer werdender Reichtum Zug um Zug auch zu den unteren Schichten „durchsickert“. Dies ist im Zusammenhang mit der massiven, durchgängigen Wohlstandsmehrung der letzten 200 Jahre zwar tatsächlich zu beobachten gewesen, gleichwohl hat die tatsächliche Ungleichheit zu- und nicht abgenommen. Dies gilt länderübergreifend, allerdings mit gewissen Unterschieden, die historisch, sozioökonomisch und kulturell zu begründen sind (vgl. Alfani, 36 ff.; ebenso Butterwege 2024; Hentschel/Eibl 2024, 51 ff.; Neuhäuser 2018, 17/23). Im historischen Vergleich einmalige Wirtschaftswachstumsraten und gesteigerter Wohlstand sind natürlich hervorragende und durchgängig mehrheitsfähige Lösungsstrategien für potenziell entstehende soziale und politische (Verteilungs-)Krisen. Ein größerer (Wohlstands-)Kuchen lässt erfreulicherweise auch die zu verteilenden Stücke größer werden, ohne dass man vorhersagen könnte, wer wie viel bekommt (Alfani, 59).

In den weiteren Kapiteln umkreist Robeyns die grundlegende Thematik. Die Kapitelüberschriften sind dabei nahezu selbsterklärend: „Extremer Reichtum stammt aus schmutzigem Geld“ (82 ff.), „Extremer Reichtum untergräbt die Demokratie“ (121 ff.), „Extremer Reichtum

steckt die Welt in Brand“ (152 ff.), „Niemand verdient es, Multimillionär zu sein“ (180 ff.), „Philanthropie ist nicht die Lösung“ (238 ff.).<sup>4</sup> Hier wird erklärt, dass große Vermögen oftmals unrechtmäßig erworben oder erweitert werden (durch Steuerhinterziehung, Steuervermeidung, Korruption, Geldwäsche). Während demokratische Gesellschaften grundsätzlich darauf basieren, dass jede:r Bürger:in eine (gleichwertige) Stimme hat, führt ungleich verteilter Reichtum zu einer gleichzeitig anderen Verteilung von Macht und Einfluss in der Gesellschaft. Die vielfach gehörte These, dass sich Reiche gehäuft im Sinne einer philanthropischen Grundeinstellung durch Stiftungsgründungen und Spenden wohlfahrtssteigernd für breitere Bevölkerungsgruppen einsetzen, wird als ein geschickter Ablenkungsversuch von der schiefen Reichtumsverteilung und als Untergrabung der Demokratie interpretiert (Alfani, 237 f.; Sayer 2017, 330 ff.). Die Konzentration des Reichtums hat zudem negative Auswirkungen auf den Klimawandel, da reiche Menschen mit ihrem Lebensstil eine wesentlich höhere Kohlenstoffemission verursachen. Wenn es stimmt, dass wir alle gezwungen sein werden, unseren Konsumstil und unsere Lebensweise zu verändern, dann gilt das im Besonderen für die Reichen und Superreichen. Schließlich wird die Erbschaftsthematik diskutiert: „Kann irgendjemand behaupten, er verdiene das ererbte Geld? Im Fall von Erbschaften ist offenkundig, dass allein das Glück darüber entscheidet, was wir bekommen [...]. Schließlich kann sich niemand seine Eltern oder Zeit und Ort seiner Geburt aussuchen. [...] Wir haben die Vererbung politischer Macht abgeschafft; warum sollten wir

4 An dieser Stelle ist exemplarisch auf die Deutsch-Österreicherin Marlene Engelhorn hinzuweisen, die durchaus öffentlichkeitswirksam mit ihrem größeren Erbe umgeht, indem sie dieses zu großen Teilen in einem demokratischen Prozess verschenken will (Engelhorn 2022). Es gibt eine große Zahl Superreicher, die große Teile ihres Vermögens in gemeinnützige Stiftungen eingebracht haben. Bekanntestes Beispiel sind Melinda und Bill Gates (inzwischen getrennt agierend).

dann nicht auch die Vererbung wirtschaftlicher Macht abschaffen. [...] Der Kern des Problems ist nicht das Erben an sich, sondern der immens ungleiche Charakter von Erbschaften. Das Problem betrifft vor allem große Erbschaften“ (*Robeyns*, 185 ff.).

Der tatsächliche ökonomische Wohlstandsnutzen vor allem des zunehmenden Reichtums ist vergleichsweise begrenzt. *Robeyns* bezieht sich hier auf den – gegebenenfalls etwas unscharf übersetzten – „abnehmenden Grenzwert des Geldes“. Die von Jeremy Bentham und John Stuart Mill – und dem unerwähnten Hermann Heinrich Gossen – entwickelte Idee vom abnehmenden Grenznutzen (auch des Geldes) besagt: „Je mehr Geld man hat, desto weniger trägt jede zusätzliche Geldeinheit zur Lebensqualität bei. [...] Der zusätzliche (marginale) Zuwachs, den das Geld für das Wohlergehen bringt, nimmt somit ab, je mehr man hat“ (*Robeyns*, 216 f.). Basis für solche Überlegungen ist eine – historisch immer wieder diskutierte, allerdings insgesamt unterbelichtete – Analyse der individuellen Bedürfnisse (hierzu ausführlich Schaaff 2021). „Die Antwort auf die Frage, wie viel jeder Mensch braucht, ist zwangsläufig persönlich und kontextabhängig. [...] In Anbetracht des sinkenden Grenzwerts (oder ‚-nutzens‘ [...]) des Geldes ist das Gesamtwohl umso höher, je weniger ungleich die Verteilung ist“ (*Robeyns*, 261 ff.). Das sozusagen „[...] überschüssige Geld der Reichen und Superreichen sollte umgelenkt werden, um die dringenden Bedürfnisse der Vulnerablen und Notleidenden zu befriedigen, denn diese Verlagerung von Ressourcen würde uns alle sicher in eine bessere Welt bringen. [...] Überschüssiges Geld ist etwas, was man ohne weiteres entbehren kann. Wir alle sollten darüber nachdenken, wie viel wir brauchen und wir abgeben können. [...] In einer limitaristischen Welt wären wesentlich weniger Ar-

mut und weit weniger unbefriedigte Bedürfnisse zu finden“ (*Robeyns*, 218/230). Wichtig sei zu erkennen, dass „[...] unsere Bedürfnisse und Wünsche einen Sättigungsgrad haben. [...] [U]nser Charakter und unsere Bedürfnisse (sind) weitgehend von der Gesellschaft geprägt, in der wir leben. Die heutige Gesellschaft wendet alle erdenklichen [...] Tricks an, um uns zu egozentrischen Konsumenten mit grenzenlosen Begierden zu machen [...]. Aber so muss es nicht sein“ (*Robeyns*, 285 f.; so auch Neuhäuser 2019, 39). Eine Umverteilung des Reichtums führt zwar zu – sicher verkraftbaren – Einbußen beim luxuriösen Lebensstil der Wohlhabenden, bringt aber für die Masse der anderen und für das Gemeinwohl signifikante Gewinne.

„Kollektiv anzuerkennen, dass an irgendeinem Punkt genug einfach genug ist, würde auch dafür sorgen, dass es den Reichen besser geht. [...] [E]ine limitaristische Gesellschaft wäre eine bessere Gesellschaft“ (*Robeyns*, 288). Der Limitarismus ist ein regulatives Ideal, letztlich ein die sozioökonomische Struktur der Gesellschaft bestimmendes Moralprinzip. Es würde die schon heute in den existierenden gemischten Wirtschaftssystemen vorhandenen Regelmechanismen ergänzen und vielfach diskutierte Neuansätze für eine überlebensfähige Gesellschaft gedanklich erweitern (*Robeyns*, 295 ff.). Abschließend beschreibt *Robeyns* acht praktische Handlungsansätze, auf die an dieser Stelle nur hingewiesen werden kann (*Robeyns*, 302 ff.): Demontage der neoliberalen Ideologie, Reduktion der Spaltung zwischen den Gesellschaftsschichten, Schaffung eines wirtschaftlichen Machtgleichgewichts, Wiederherstellung der fiskalischen Handlungsfähigkeit des Staates, Konfiszieren schmutzigen Geldes, Schaffung einer gerechteren internationalen Wirtschaftsordnung, Begrenzung von Manager:in-

nengehältern, radikale Begrenzung von Erbschaften, Vermögen und Schenkungen durch entsprechende Steuergesetze (siehe auch Neuhäuser 2018, 237 ff.).<sup>5</sup>

Auch wenn Robeyns insgesamt etwas zu sehr missionarisch und politisch (und damit hier und da etwas ungenau) argumentiert, so überzeugt doch eine der abschließenden Formulierungen: „Die Menschen, die von einem neuen limitaristischen Wirtschaftssystem profitieren werden, sind weitaus mehr, als diejenigen, die durch diesen Wechsel verlieren [...] Das Handeln der 99 Prozent birgt ein riesiges ungenutztes Potential. Die Verheißung auf eine bessere Zukunft ist auf unserer Seite“ (Robeyns, 320; so auch bei Sayer 2017, 420). Ob sich die „erfundene Ordnung“, das historisch gewachsene und offensichtlich doch recht stabile Wirtschaftssystem mit seinen „schiefen“ Verteilungsimplicationen per Mehrheitsbeschluss wird ändern lassen, bleibt offen. Die Chancen dafür sollten aber grundsätzlich nicht schlecht stehen.<sup>6</sup> Neuhäuser bringt in seinen als strukturierte Ergänzung sehr hilfreichen Büchern diesbezüglich ein sehr überzeugendes Beispiel: „Unsere Welt ist im Prinzip eine Welt, in der es für jeden genug geben sollte. Wir haben auf globaler Ebene ein Wirtschaftssystem geschaffen, dass jedem Menschen ein Leben in Wohlstand ermöglichen könnte. Wenn man das Weltsozialprodukt zu genau gleichen Teilen auf alle Menschen verteilen würde, dann bekäme jeder Mensch mehr als 10.000 Euro [...] im Jahr“ (Neuhäuser 2019, 82 ff.; Neuhäuser 2018, 17 ff.).

Reichtumsbegrenzung hilft also gleichzeitig bei der Armutsbekämpfung. „In einer limitaristischen Welt wären wesentlich weniger Armut und weit weniger unbefriedigte Bedürfnisse zu finden“ (Robeyns, 230). Eine ausgeglichene – wenn auch nicht zwingend gleiche –, „anständige“ Verteilung von Einkommen und Vermögen sollte deshalb unbedingt auf der politischen Agenda einer gerechten Gesellschaft stehen (Neuhäuser 2018, 139). „Weder Armut noch Überfluß“ (Goudzwaard/de Lange 1990) hieße dann die zielführende „Losung“. Über diesen Teilschritt könnten ökonomische, gesellschaftliche, politische, ökologische und moralische Probleme gemeinsam angegangen werden. Dass sich dies theoretisch möglicherweise einfacher darstellt als konkret-praktisch, belegt Alfani in seiner interessanten Reichtumsgeschichte anhand einer westlichen historischen Gesamtsicht und einer Vielzahl von konkreten, personenbezogenen Einzelbeispielen.

Seit dem Bestehen von Ungleichheiten wird auch mehr oder weniger intensiv über die Tragfähigkeit oder grundsätzliche Akzeptanz dieses Zustandes diskutiert. Wann lässt sich hier der historische Beginn von Ungleichheiten erkennen? Wie verlief die weitere historische Entwicklung der Ungleichheit? Nach einer sehr langen, eher egalitären Periode im Stadium der Jäger- und Sammlergesellschaften ist die Entstehung von Landwirtschaft und Tierzucht im Zuge der sogenannten neolithischen Revolution die Basis für die Produktion eines wirtschaftlichen Surplus. Erstmals

---

5 Neuhäuser (2019, 79 f.): „Die einfachste Variante bestünde natürlich darin, Reichtum ab einer gewissen Höhe einfach zu verbieten. Durch eine kluge Einrichtung von Vermögens- und Einkommenssteuer ließe sich erreichen, dass Menschen gar nicht zu reich werden können. Neben Einkommens- und Vermögenssteuer müssten auch Erbschafts- und Schenkungssteuern angepasst werden.“

6 Siehe Neuhäuser (2018, 247): „Die allmähliche Abschaffung eines moralisch problematischen Reichtums kann als realistische Utopie [...] verstanden werden. [...] Ganz unklar ist allerdings noch, ob die Bürger sich auf solch einen Prozess einlassen.“

wurde mehr „produziert“, als für das „einfache“ Überleben notwendig war. Damit stellte sich automatisch die einfach klingende, aber sehr fundamentale gesellschaftliche Frage: „Wer bekommt davon was und warum?“ (Diamond 1998; Scheidel 2018; Schaaff 2021). Die in diesem sich entwickelnden Gesamtkontext entstehende gesellschaftliche Struktur lässt sich – wie erwähnt – aus heutiger Außensicht als eine von interessierter Seite „erfundene Ordnung“ kennzeichnen. Erfinder dieser Struktur und sich später stärker ausprägenden gesellschaftlichen Schichtung waren einzelne schrittweise mächtiger werdende Personen oder Teil-Gruppen der Gesellschaft (Schamanen, Priester, Fürsten, Häuptlinge, Könige). Im Ergebnis gelingt es dabei – man könnte sagen bis heute –, dass die einzelnen Subjekte in der Gesellschaft auf ihrer jeweiligen Stufe innerhalb der Ordnung nahezu unbemerkt in das sozioökonomische System integriert und eingestuft werden und oftmals langfristig dort verbleiben (ohne dies „negativ“ zu bemerken oder gar als „ungerecht“ zu empfinden). Über die materielle Welt hinaus entsteht so etwas wie ein kulturell-religiöser Macht-Überbau. Die Herrschenden (und zunehmend reicher werdenden Gruppen) werden damit sozusagen hierarchisch „hochgehoben“, letztlich bis hin in einen gottgleichen Zustand. Diesen hatte man „zu glauben“ und keinesfalls zu hinterfragen (Harari 2013).

*Alfani* beschreibt und analysiert die Entstehung und Entwicklung von Reichtum in der westlichen Welt beginnend mit dem Mittelalter. Der Titel „As Gods Among Men“ („Wie Götter unter Menschen“) deutet auf seine kritische Sicht auf die Rolle von Reichen und Superreichen in der Gesellschaft hin. In drei Schritten beleuchtet er dabei Reichtum und die damit einhergehende Ungleichverteilung in der Gesellschaft. Zunächst wird definiert,

was unter Reichtum zu verstehen ist und wie sich dieser in den Gesellschaften konzentriert (*Alfani*, 17 ff.). Im zweiten Teil werden die Entstehungshintergründe analysiert, also woher der Reichtum kommt (*Alfani*, 65 ff.). Der dritte Teil befasst sich mit der Stellung und dem Handeln der Reichen in der Gesellschaft (*Alfani*, 213 ff.).

Reichtum definiert sich stets relativ zu durchschnittlichen Einkommen und Vermögen. Für *Alfani* ist das 10fache des Medianeinkommens der gesetzte Schwellenwert (*Alfani*, 56). Reichtum manifestierte sich seit dem Mittelalter im Besitz größerer Ländereien, durch erhebliches Finanzvermögen sowie Immobilien. Reichtum entsteht durch die ungleiche Verteilung des erwirtschafteten Mehrprodukts. *Alfani* wählt hier als Maßstab für die relativ Reichsten 1 bis 5 (10) % in einer Gesellschaft. Seine Darstellung ist unterfüttert durch hinreichend solides statistisches Material, für die Jahrhunderte des Mittelalters basierend primär auf städtischen Steuerbüchern und sonstigen administrativen Aufzeichnungen (*Alfani*, 24 ff.). Die Anteile am Wohlstand der reichsten 1 % bzw. 5 % lagen in ausgewählten europäischen Ländern demnach in der Zeit zwischen 1300 und 1800 zwischen 30 % und 50 % bzw. zwischen 40 % und 70 % (*Alfani*, 40). „[W]ealth inequality reached its historical maximum on the eve of World War I. [...] The two World Wars, and the troubled period between them, led to a very significant decline in the share of wealth owned by the richest across Western countries. [...] After end of the World War II and for thirty years or so, wealth inequality (and also income inequality) remained relatively low [...]. This came to an end from the late 1970s/early 1980s, partly as a consequence of tax reforms [...]“ (*Alfani*, 43 ff.). Sozusagen externe Schocks (wie Kriege, Revolutionen, Zusammenbrüche von Staaten, Seuchen) können zu einer starken An-

gleichung der Vermögen führen, allerdings verursacht durch massive Verluste bei den Reichen und weniger durch eine tatsächliche Umverteilung von oben nach unten (Alfani, 51 ff.; Scheidel 2018).

Alfani identifiziert drei besonders bedeutende Wege zum Überfluss in der Geschichte: Adel/Aristokratie (Erbschaft), Unternehmertum und Finanzkapital (Alfani, 65 ff.). Während die Zugehörigkeit zum Adel im Mittelalter den bestimmenden Faktor darstellte, waren es im Zeitraum der industriellen Revolutionen am ehesten Unternehmerpersönlichkeiten, die im Schumpeter'schen Sinne „neue Kombinationen“ von Produktionsfaktoren erfanden und ökonomisch nutzbar machten und dadurch zu Wohlstand und Reichtum gelangten. Seit den letzten Jahrzehnten ist es der Finanzsektor, in dem persönlicher Reichtum generiert wird. Über alle historischen Veränderungen hinweg spielt zudem die Erbschaft weiterhin eine sehr wichtige Rolle (Alfani, 196 ff.). Neben der Schwerpunktverlagerung der Gründe für das Entstehen von Reichtum wird auch darauf verwiesen, dass die gesellschaftliche Bewertung von Reichtum im Zeitablauf größeren Veränderungen unterlag. „During the Middle Ages, Western societies troubled by the very existence of the rich. [...] [A] rich man was almost by definition a sinner, condemned by greed [...] to external damnation. [...] [F]eudal society has no quarrel with the wealth of the nobility, whose high status and superior access to resources was believed to correspond to God's plans. It was the wealth of some among the commoners that created a problem, especially when [...] the Commercial Revolution began to offer unprecedented opportunities for building 'entrepreneurial' fortunes. [...] [F]rom the fifteenth century a significant change was underway [...]. The rich, and even the super-rich, who had previously been de-

pictured by theologians and philosophers as socially troublesome sinners at best, began to be presented as important contributors to society, with special moral virtues [...]. [B]uilding of large private fortunes might be of some utility for society at large and, related to this, demonstrating that greed [...] also had a positive side“ (Alfani, 214 ff.). Dieser Kulturwandel zu einer neuen ökonomischen Ethik des modernen Kapitalismus schuf eine enge, positive und sich selbst verstärkende Verbindung zwischen Rationalität und dem Streben nach der Akkumulation des Reichtums. Diese dynamische Reichtumsakkumulation führte – wie gesehen unterbrochen durch die Weltkriege – zu einer zunehmenden Disparität in der Verteilung des Wohlstandes. Reichtum verliert dabei die ursprünglich negative Konnotation und wird vielmehr zu einer individuellen und gesellschaftlichen Verheißung eines besseren Lebens im besten Fall für alle.

Ausführlich diskutiert Alfani die Rolle der Reichen und Superreichen in der Gesellschaft. Reichtum in Einkommen und Vermögen führt in Abhängigkeit vom Steuersystem und Steuersätzen zu vergleichsweise hohen Steuerzahlungen. Hier bestand regelmäßig die Idee, diese „gemeinnützigen“ Zahlungen zu reduzieren oder gar zu vermeiden. Alternativ nutzten die Reichen die Möglichkeit, durch Spenden oder sonstige wohlthätige Aktionen einerseits von ihrem vielleicht übermäßigen Wohlstand abzulenken und andererseits einen öffentlich sichtbaren positiven (allerdings freiwilligen) Beitrag für sozusagen „soziale Zwecke“ zu leisten (Alfani, 237 ff.). Dies allerdings nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit, sondern vielmehr, um den eigenen Status abzusichern oder zu optimieren, und zweifellos auch, um politischen Einfluss auszuüben. „[T]he wealthy have always had privileged access to political power“ (Alfani, 259 ff./273).



Final bleibt eine sehr kritische Sicht auf die Gruppe der (Super-)Reichen: „[T]he rich (and especially the super-rich) are not considered the best that society can offer. Far from it [...]. Returning to a metaphor used in the introduction, they are like the pearl in the oyster: shiny indeed, and produced by the living body of the oyster, but at the same time somewhat extraneous to the organism“ (Alfani, 316). Fraglich ist für Alfani zum guten Schluss, ob die Reichen – jenseits eines signifikanten Beitrags zur Finanzierung des Gemeinwesens durch ihre Steuerzahlung – bereit sind, sich in das demokratische Gemeinwesen einzuordnen oder aber weiterhin als „Götter unter Menschen“ einen Systemwechsel anstreben. „[G]ods can also fall. Except when they do, the impact is cataclysmic and everybody suffers“ (Alfani, 319).

Robeyns hat mit ihrem *Limitarismus*-Buch ein wichtiges und bisher zu wenig beleuchtetes Thema adressiert. Hin und wieder führt die eigene (übertriebene) Überzeugtheit von der richtigen Kernargumentation allerdings zu leicht unscharfen und überpolitisierten Teilen des Textes. Scheinbare (man könnte auch sagen: „lautstarke“) Argumente gehen hier offensichtlich vor Präzision und wissenschaftlicher Abwägung. Die sehr fundierte Vorgehensweise in der historischen Analyse von Alfani hebt sich davon positiv ab. Beide Bücher erzeugen jedenfalls – wenn man sie zum Beispiel zusammen mit den mehrfach erwähnten Veröffentlichungen von Neuhäuser (2018 u. 2019) liest – ein insgesamt schärferes Bild von Ungleichheit und Überreichtum. Jenseits von immer wieder unterstelltem Neid (der

Ärmeren und weniger Reichen) oder der Behauptung, „der Limitarismus sei im Grunde Kommunismus“ (Robeyns, 292), finden sich vielfältige Gedanken zur anstehenden politischen Diskussion über Fragen von Wachstum oder Schrumpfung, Klimawandel, weltweiter Wohlstandsentwicklung und auch persönlicher Einschätzungen zur Bedürfnisfrage. Bedeutende Themen wie die Steuergesetzgebung (Einkommen-, aber vor allem Unternehmen-, Vermögen-, Erbschaft- und Schenkungsteuer) und die Steuerpolitik (Grenz- und Höchststeuersätze bis zu 100 %, Freibeträge) (siehe auch Butterwege 2024, 184 ff.; Hentschel/Eibl 2024) sowie Fragen nach dem wirklichen individuellen oder kollektiven Bedarf (was und wie viel braucht man wirklich und warum?)<sup>7</sup> erhalten aus der wertenden, moralischen und historisch fundierten Diskussion zum Reichtum neue gedankliche und praktische Anregungen (vgl. Schaaff 2021; Hickel 2020; Hood 2020; Wallmann 2017; Sayer 2017; Westacott 2016). „Argumentiert werden kann, dass mehr sozio-ökonomische Gleichheit wirtschaftlich sinnvoll, verteilungsgerecht, ökologisch notwendig, friedenssichernd und moralisch geboten, aber auch politisch machbar ist“ (Butterwege 2024, 143).

Das systematische Erheben von Steuern ist auch für Alfani die finale Lösung für das Reichtumsproblem: „[T]axes [...] are the proper way [...] for the rich to contribute to society. Not giving, but taxes. Generosity [...] is not sufficient; what is required is to appear to be willing to allow society, through its political and representative institutions, to decide how the resources collected will be used“ (Alfani, 317).

7 Robeyns, 167: „Es führt kein Weg daran vorbei: Wir werden alle gezwungen sein, unseren derzeitigen Lebensstil anzupassen.“ Neuhäuser (2019, 31): „Es kann nämlich sein, dass wir alle auf Kosten anderer gegenwärtiger oder zukünftiger Menschen leben und viel bescheidenere Vorstellungen vom guten Leben entwickeln müssten, um diesen anderen Menschen faire Chancen zu lassen.“

Die gesellschaftliche Abhängigkeit vom möglichen Wohlwollen der gottgleichen Reichen sollte durch eine strukturierte Besteuerung und staatliche Ausgabenagenda ersetzt werden. Die gegebenenfalls massiven Mehreinnahmen könnten ohne jeden Zweifel für eine Vielzahl heute ungelöster gesellschaftlicher Aufgaben sinnvoll verwendet werden (Bildung, Infrastruktur, Bekämpfung der Folgen des Klimawandels, Rüstung, monetäre Umverteilung). (Super-)Reichtum sollte also im Interesse der großen gesellschaftlichen Mehrheit

begrenzt werden. Wegen der überwältigenden Mehrheit der hiervon positiv betroffenen Personen sollte dies im demokratischen Prozess mehrheitstechnisch vergleichsweise leicht umsetzbar sein. Viel Diskussionsstoff bleibt – wie gesehen – bei der Frage der konkret zu definierenden Obergrenzen von Einkommen und Vermögen und der technisch-prozessualen Umsetzung der erforderlichen (steuerlichen) Handlungsansätze. Zudem bleibt offen, ob dieses Thema zunächst national oder direkt international anzugehen wäre.

#### LITERATUR

- Butterwege, Christoph (2024).** Umverteilung des Reichtums. Köln, PapyRossa Verlag.
- Diamond, Jared (1998).** Arm und Reich: Die Schicksale menschlicher Gesellschaften. Frankfurt/M., S. Fischer Verlag.
- Engelhorn, Marlene (2022).** Geld. Wien, Kremayr&Scheriau.
- Friedrichs, Julia (2024).** Crazy Rich: Die geheime Welt der Superreichen. Berlin, München, Berlin Verlag.
- Goudzwaard, Bob/de Lange, Harry M. (1990).** Weder Armut noch Überfluß: Plädoyer für eine neue Ökonomie. München, Kaiser Verlag.
- Harari, Yuval Noah (2013).** Eine kurze Geschichte der Menschheit. München, DVA.
- Hentschel, Karl-Martin/Eibl, Alfred (2024).** Steuerrevolution! Ein Konzept zur Rückverteilung von Reichtum, zu mehr Gerechtigkeit und Klimaschutz. Hamburg, VSA Verlag.
- Hickel, Jason (2020).** Less is More: How Degrowth Will Save the World. London, William Heinemann.
- Hood, Bruce (2020).** Possessed: Why We Want More Than We Need. London, Penguin Books.
- Koyama, Mark/Rubin, Jared (2022).** How the World Became Rich: The Historical Origins of Economic Growth. Cambridge u. Medford, Polity Press.
- Lauterbach, W./Ströing, M. (2009).** Wohlhabend, Reich und Vermögend – Was heißt das eigentlich? In: Thomas Druyen/Wolfgang Lauterbach/Matthias Grundmann (Hrsg.). Reichtum und Vermögen: Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13–28.
- Neuhäuser, Christian (2018).** Reichtum als moralisches Problem. 2. Aufl. Berlin, Suhrkamp Verlag.
- Neuhäuser, Christian (2019).** Wie reich darf man sein? Über Gier, Neid und Gerechtigkeit. Ditzingen, Reclam Verlag.
- Sayer, Andrew (2017).** Warum wir uns die Reichen nicht leisten können. München, Verlag C.H. Beck.
- Schaaff, Herbert (2021).** Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug: Nach- und Vordenken über die Bedürfnisse des Menschen. Marburg, Metropolis Verlag.
- Scheidel, Walter (2018).** Nach dem Krieg sind alle gleich: Eine Geschichte der Ungleichheit, Darmstadt, wbg Theiss.
- Schürz, Martin (2019).** Überreichtum. Frankfurt/M., New York, Campus Verlag.
- Wallmann, James (2017).** Stuffocation: Living More With Less. London, Penguin Books.
- Westacott, Emrys (2016).** The Wisdom of Frugality: Why Less Is More – More or Less. Princeton u. Oxford, Princeton University Press.